

UDK 811.162'28(438)

811.162(091)

811.162'28

323.15:81'23

Pregledni članak

Prihvaćeno za tisak 05. 09. 2005.

Marcin M. Bobrowski
Cassubia Slavica e. V. – Kaschubische
Gesellschaft in der Deutsch-Polnischen
Gesellschaft Bundesverband e. V., Hamburg (Deutschland)

Zum Verhältnis der Kaschuben zu ihrer Sprache in Geschichte und Gegenwart vor dem Hintergrund ihrer Entwicklung

Im vorliegenden Beitrag soll die Bedeutung der kaschubischen Sprache für die Identität der Kaschuben in Geschichte und Gegenwart vor dem Hintergrund interner sowie externer Einflussfaktoren und dem politischen Rahmen aufgezeigt werden. Nach einer Übersicht der historischen Entwicklung des Kaschubischen, insbesondere im 19. Jahrhundert über die Zwischenkriegszeit bis hin zum Fall des Kommunismus in Polen 1989, wird die Rolle der eigenen Sprache für die Identität der Kaschuben in den letzten 16 Jahren, besonders vor dem Hintergrund ihrer wissenschaftlichen sowie rechtlichen Anerkennung, ihrer Einführung als Unterrichtsfach und Liturgiesprache und den veränderten politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen, aufgezeigt.

Sprach-/Historisches

Die schriftsprachlichen Anfänge des *kaszëbsczi jãzëk* gehen bereits auf kirchliche Texte im 16. und 17. Jh. zurück. Obgleich diese Schriften nur kaschubisch *durchsetzt* (hybridisiert) sind, werden sie den schriftlichen Anfängen des Kaschubischen zugerechnet und stellen für die historische Kaschubologie eine wichtige Quelle dar.

Doch erst im 19. Jh. kam es zu einer bewussten Pflege der kaschubischen Sprache und Kultur, insbesondere durch das nationalkaschubische und literarische Wirken von Florian Ceynowa, der als der Vater der (früh-) modernen kaschubischen Sprache gilt. Eben auch dieser kann mit seinem erstmals 1866 erschienenen *Skôrb Kaszëbsko-słujnskjè mówè* als der Begründer der kaschubischen/kaschubischsprachigen Publizistik bezeichnet werden (OSIŃSKI/BOB-

ROWSKI 2003: 133). Ceynowa war es auch, der den bekannten Satz »Je już więdzi czas, cobë nizóden Kaszëba sã nie wstidzël pò kaszëbskù gòdac« prägte. Durch diesen Satz, in dem »es bereits höchste Zeit wird, dass sich kein Kaschube mehr schämen muss, kaschubisch zu sprechen,« wird deutlich, dass die kaschubische Sprache zu dieser Zeit einen insgesamt niedrigen Status in der Bevölkerung besaß, aber eben auch, dass es Ceynowa primär darum ging, die Bevölkerung für die eigene Muttersprache zu begeistern (vgl. BORZYSZKOWSKI 1992: 17). Anfangs von seinen Landsleuten etwas belächelt, wurde diese durch ihn begründete und später sehr bedeutende literarische und teilweise auch politisierende Bewegung, angeheizt auch durch die Thesen Stefan Ramufts, der 1898 mit seinem »Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego« eine intensive wissenschaftliche Diskussion um den Status der kaschubischen Sprache auslöste, Mitte des 20. Jh. in besonderem Maße durch die *Zrzeszińcë* (dt. »Bündler«, »Verbündete«) um Aleksander Labuda, Jan Rompski und Jan Trepczyk weitergepflegt. Diese Gruppe von Kaschuben wollte in der Praxis eine größtmögliche Abkehr von der polnischen Sprache erreichen, um somit die Überlebensfähigkeit des Kaschubischen als eigenständige westslawische Sprache zu sichern. Eine entgegengesetzte Richtung, nämlich die größtmögliche Annäherung der kaschubischen Sprache zum Polnischen, vertraten die sich um die Zeitschrift *Klëka* sammelnden Personen mit Leon Roppel und Franciszek Sędzicki an der Spitze (vgl. NEUREITER 1968: 238).

Beide Gruppen konkurrierten gewissermaßen in der Zwischenkriegszeit, die Vorstellungen und Ziele dieser beiden entgegengesetzten Richtungen aber auch weit über den 2. Weltkrieg hinaus. So berufen sich z. B. die heutigen *Òdrowcë*¹ teilweise auf die damaligen Ideen und Ziele der *Zrzeszińcë*. Beide Strömungen hatten und haben jedoch auch eines gemeinsam: die Liebe zu ihrer Muttersprache, die sich insbesondere in der Prosa niederschlägt. So schrieb bereits Heronim Derdowski »wer die kaschubische Sprache gut kennt, der kann mit ihr alle Länder bereisen« (SAMP 1985: 64). Alojzy Nagel widmete seiner Muttersprache die zwei auffordernden Gedichte »Schreibt« und »Vergesst nicht«, ebenso wie Jan Karnowski, der neben zahlreichen anderen Autoren mit »Bruskô mowa« und »Naszô mowa« ein Lobeslied aufs Kaschubische dichtete (ders.). Das interessanteste Gedicht zur kaschubischen Sprache ist möglicherweise jedoch Jan Trepczyk's »Kaszëbskô mowa«, auch deshalb, da bereits ins Deutsche, Slowenische und Bretonische übersetzt. Darin schreibt er, vor dem Hintergrund, dass die Literatur zu dieser Zeit eines der wenigsten Ausdrucksmittel für gesellschaftliche und politische Kritik war, bereits 1960 über seine Muttersprache: »Wenn auch die Fremden Deinen Tod, Dein Ende nur erstreben, für uns sollst Du trotz aller Not, in einem Prunkschloß leben.

1 *Òdrowcë* (»Wiedergeburtler«), die sich um die 1999 gegründete und ausschließlich kaschubischsprachige Zeitschrift *Òdroda* (dt. »Wiedergeburt«; seit März 2005 *Kaszëbskô Òdroda*, dt. »kaschubische Wiedergeburt«) sammelnden Personen der jungen kaschubischen Intelligenz. Mehr hierzu: OBRACHT-PRONDZYŃSKI, C. (2003): W kręgu problematyki kaszubsko-pomorskiej. Gdańsk-Wejherowo, 126ff.

[...] In Dir schlägt unseres Volkes Herz, Du gibst ihm erst das Leben« (NEU-REITER 2004: 49)

Die wohlmöglich größte Tragödie erlebte die kaschubische Sprache, die zwischen den beiden Weltkriegen ein linguistisches und literarisches Aufblühen erfuhr (vgl. SAMP 1985: 18), nach dem 2. Weltkrieg, als die Termini »Kaszuby« (dt. Kaschubien, Kaschubei) und »Kaszubi« (dt. Kaschuben) im öffentlichen Sprachgebrauch des kommunistischen Polen durch die staatliche Zensur ganz zu vermeiden waren (vgl. BOBROWSKI/KOSSAK–GŁÓWCZEWSKI 2004: 84).² Bis 1989 war es außerdem durch die kommunistische Zensur verboten den Begriff *kaschubische Sprache* zu benutzen, weshalb sich innerhalb der Bevölkerung, aber auch in Wissenschaftskreisen, die eher neutraleren bzw. weniger eindeutigen Begriffe *kaszubszczyzna* (engl. »Kashubianness«) und insbesondere auch der diesbezüglich völlig falsch verstandene Begriff *mowa kaszubska* (dt. »kaschubische Mundart«, engl. »Kashubian speech«) etablierten (vgl. MAJEWICZ/WICHERKIEWICZ 2001: 82). Zudem wurde den Kaschuben von den neuen kommunistischen Machthabern *per se* Separatismus vorgeworfen, es kam zu Repressalien bis in die 1960er Jahre hinein, als die Kaschuben meist anstatt des Militärdienstes, Ersatzdienst im schlesischen Bergbau leisten mussten, sie durften oft nicht studieren und kaschubischen Kindern wurde in der Schule lange Zeit untersagt Kaschubisch zu sprechen (vgl. hierzu auch: BAZIUR 2003: 141ff; BOBROWSKI/KOSSAK–GŁÓWCZEWSKI 2004: 79; ZIENIUKOWA 2003: 92; ISKIERSKI 1990: 285).

Doch das Kaschubische lebte gerade zu dieser Zeit weiter. Durch die kommunistische Sprach- und Minderheitenpolitik musste sich diese Sprache aber hauptsächlich in den privaten Raum der Familie zurückziehen. Kaschubische Kinder erlernten in den ländlichen und kleinstädtischen Gebieten primär immer noch die kaschubische Sprache zu Hause, das Polnische somit oft erst im Kindergarten oder sogar erst in der Schule. Beispielhaft schrieb FOPKE (1999) hierzu in Erinnerung an seine Jugend: »Es kam die Zeit, zur Vorschule zu gehen. Ich werde den Gesichtsausdruck meiner Mitschüler nicht vergessen, als sie hörten, wie ich spreche. Ich konnte sie ganz gut verstehen, aber sie mich nicht. Sie wollten nicht mit mir spielen, sie schlugen mich. Ich habe schrecklich geweint.«

Stand des Kaschubischen zur politischen Wende 1989

Die politische, gesellschaftliche und teilweise auch die ökonomische Transformation hin zu einem demokratischen und auf marktwirtschaftlichen Fundamenten stehenden polnischen Staat brachte in die Entwicklung der kaschubischen Sprache eine völlig neue Qualität hinein, insbesondere durch die veränderten rechtlichen Rahmenbedingungen und die Integration Polens in die europäischen und transatlantischen Strukturen, wodurch sich zwar ganz neue

2 vgl. hierzu außerdem: Archiwum Państwowe w Gdańsku KW PZPR, sygn. 162, k. 217

Probleme und Notwendigkeiten ergaben, aber auch ganz neue Möglichkeiten und Chancen eröffneten.

Der soziolinguistische *status quo* des Kaschubischen zur Wendezeit war nicht besonders erfreulich, auch wenn bereits in den 1980er Jahren erste Schritte hin zu einer Festigung des *codes* gemacht werden konnten. Das Kaschubische wurde von einem Teil der Kaschuben tendenziell immer stärker vernachlässigt und innerhalb dieser Bevölkerung immer weniger an die eigenen Kinder weitergegeben, insbesondere in den kaschubischen Städten und Kleinstädten. Einen großen Einfluss hierauf hatte, neben den politischen Rahmenbedingungen, wahrscheinlich auch der offizielle dialektale Status des Kaschubischen im kommunistischen Polen, der mit einem niedrigeren Stellenwert, als der einer Standardsprache, verbunden war (vgl. ISKIERSKI 1990: 293). Erklärt wurde diese Tendenz in Umfragen mit einem »natürlichen« Prozess der »Expansion universalistischer Kulturen« und mit »Fortschritt« und »Moderne« charakterisiert (ders.: 296ff.), was im Umkehrschluss bedeuten könnte, dass die kaschubische Sprache von diesen Befragten als »unfortschrittlich« und »unmodern« angesehen wurde. Ein weiterer, damit zusammenhängender und wahrscheinlich auch entscheidender Punkt war die in der Einschätzung der Befragten fehlende kaschubische Standardsprache, wodurch laut ISKIERSKI Faktoren mit entscheidenden Funktionen fehlten: einigend, separierend, prestigeträchtig (ders.: 300; vgl. hierzu auch: ZIENIUKOWA 2003: 94).

Obwohl 46% der Befragten der kaschubischen Kleinstadt Puck deklarierten, dass ihre Kaschubischkenntnisse so gut sind, dass sie zu einem Gespräch in dieser Sprache ausreichen, war dies aus dem öffentlichen Leben der Stadt nicht zu ersehen. Ganz im Gegenteil: die Bevölkerung gebrauchte im öffentlichen Leben fast ausschließlich das Polnische (ISKIERSKI 1990: 285). Zu vermuten ist, dass dies zu diesen Zeiten in gleicher Weise auch für die restlichen kaschubischen Kleinstädte galt. Auf der Arbeitsstelle benutzten gar nur 10% der Befragten das Kaschubische, insbesondere im agrarökonomischen Bereich (ders.: 288). Die Zahl der auf etwa 350.000 geschätzten Kaschuben, die ihre Muttersprache nicht mehr bzw. kaum beherrschten, wurde von LATOSZEK zudem auf knapp 200.000 beziffert (zitiert nach: OBRACHT-PRONDZYŃSKI 2003: 239).

Doch erfreute sich das Kaschubische andererseits immer noch bei Teilen der Kaschuben eines relativ hohen Ansehens. So empfanden bei einer Umfrage Ende der 1980er Jahre »nur« 25% der Befragten Kaschuben in Puck das Kaschubische eindeutig als einen Dialekt des Polnischen, bei den Nicht-Kaschuben (Polen) waren es 36% (ISKIERSKI 1990: 269). Bei der Frage nach dem Prestige des Kaschubischen im Verhältnis zur polnischen Sprache gaben 24% einen höheren auf Seiten des Kaschubischen, 42% einen höheren auf Seiten des Polnischen und 34% einen gleichen Prestige an, wobei die über 60-Jährigen hier mit 45% klar die kaschubische Sprache bevorzugten (ders.: 277).

Somit konnten zwei gegensätzliche Entwicklungen festgestellt werden, das Verwerfen bzw. die Vernachlässigung der eigenen Sprache, als Erbe der kommunistischen Minderheiten- und Sprachpolitik, und auf der anderen Seite deren intensive Pflege und Weitergabe an die eigenen Kinder.

Einführung als Unterrichtsfach

Einer der für die Sprachpolitik dieser kleinen Region und das Selbstwertgefühl dieses kleinen slavischen Volkes unabdingbaren Fundamente ist das Fach Kaschubisch in der Schule. Dass nur die Jugend die Zukunft des Kaschubischen sein kann, erkannte bereits der Autor des monumentalen, in den Jahren 1967–1976 herausgegebenen »Słownik gwar kaszubskich na tle kultury ludowej«³ Bernard SYCHTA, der im Vorwort dieses Wörterbuchs schrieb: »Insbesondere übergebe ich das Wörterbuch an Euch, Ihr jüngsten Pfleger der kaschubischen Mundart« (XXI). Auch Bork (1988) hat erkannt, dass »der Aufruf zum Gebrauch unserer Sprache, [...] die Gründung weiterer zahlreicher Folklore-Gruppen, die Veröffentlichung von Filmen und Aufführungen nicht viel bringt, wenn es nicht gelingt, die kaschubische Sprache systematisch in die Schulen einzuführen.«

Zwar fanden kaschubische Akzente bereits in den 1980er Jahren im Rahmen der »Regionalbildung« Einzug in kaschubische Schulen (CYBULSKI/WOSIAK-ŚLIWA 2003: 147), doch konnte das Unterrichtsfach »Kaschubisch« erst Anfang der 1990er Jahre, nach dem Fall des Kommunismus, eingeführt werden. Gerade vollzogen, stieß diese Einführung bei Umfragen in kaschubischen Schulen aus den Jahren 1993 und 1994 nicht überall auf Zustimmung. Insbesondere die befragten Lehrer befürworteten eine solche Einführung nur zum Teil und dann auch vorzugsweise nur als freiwilliges Zusatzfach. Der Zuspruch stieg jedoch deutlich bei den kaschubischen Schülern selbst, hier befürworteten 75%–88% die Einführung des Kaschubischen. Auch eine durchaus positive Einstellung dazu hatten die Eltern dergleichen Schüler: 71%–91% waren hier für die Existenz des Kaschubischen als Schulfach. Kennzeichnend ist bei dieser Untersuchung insgesamt, dass je stärker die kaschubische Identität der Befragten ausgeprägt, desto größer war auch die Erkenntnis der Notwendigkeit der Einführung des Kaschubischen als Schulfach (vgl. KOSSAK-GLÓWCZEWSKI, 2001: 211ff).

Zu ähnlichen Ergebnissen, dass die Lehrer die Einführung des Kaschubischen mit Abstand am wenigsten befürworten, kommt SYNAK (2001: 310). Dabei soll es sich laut seinen Umfragen bei den Lehrern in den dezidiert meisten Fällen auch selbst um Kaschuben gehandelt haben (ders.). Auch BOBROWSKI (1991) schrieb, dass die größten Gegner einer Existenz des Kaschubischen in der Schule die Lehrer selbst seien. Zurückzuführen sein dies auf die Unfähigkeit und insbesondere auch auf den Unwillen, sich entsprechende Kenntnisse, die bei den Lehrern in den allermeisten Fällen fehlen, anzueignen.

Seit 1991 deshalb auch nur sehr zaghaft in die Schulen eingeführt, noch im Schuljahr 1998/1999 boten gerade mal 9 Schulen dieses Fach an, konnte sich diese Offerte dann innerhalb von zwei Jahren auf 39 Schulen steigern, wobei es im Schuljahr 2003/04 bereits 78 Schulen mit insgesamt 4744 Schülern waren, die Kaschubisch unterrichteten bzw. lernten (GUS 2004: 225). Hier ist so-

3 dt. »Wörterbuch der kaschubischen Dialekte vor dem Hintergrund der Volkskultur«

mit eine beachtliche Steigerung zu verzeichnen, die sich in den nächsten Jahren, alles deutet heute darauf hin, fortsetzen wird. Mittlerweile wird das Kaschubische auch an den Universitäten der Region gelehrt, so z. B. auch in einem postgradualen Lehramts-Studiengang an der Universität Gdansk, von dem im Jahre 2004 bereits ein zweiter Durchgang beendet werden konnte.

Der Kaschubisch-Unterricht wird nur an denjenigen Schulen erteilt, an denen sich Schüler finden, die diesen Unterricht auch in Anspruch nehmen wollen, da dieses Fach derzeit noch »nur« als freiwilliges Fach angeboten wird. Hier stellt sich die Frage, welche Schüler sich freiwillig ein zusätzliches Fach in der Schule auferzwingen? Als Antwort ist zu vermuten, dass sich dies die wenigsten antun, woraus man schließen könnte, dass das Interesse an diesem Fach recht gering ist. Die Entwicklung der Schülerzahlen bestätigt dies jedoch nicht; ganz im Gegenteil, das Interesse war groß und ist ungebrochen. Zu vermuten ist, dass der Wille und die Einsicht einer Notwendigkeit durch die Eltern der Schüler und die Schüler selbst eine entscheidende Rolle bei der Wahl dieses Schulfaches spielen. Dies könnte auch eine Bestätigung dafür sein, wie tief die kaschubische Sprache in der Identität eines Teils der Kaschuben verankert ist, wobei laut ZIENIUKOWA (2003: 93) hierbei weniger praktische, als emotionale und kulturelle Gründe entscheidend sind.

Das Fach an sich ist mit anderen Fächern gleichgestellt, es fließt z. B. auch in die Durchschnittsnote der Abschlusszeugnisse ein. Zudem können Schüler in diesem Fach seit 2005 ihr Abitur ablegen.

Liturgiesprache, rechtliche Anerkennung und Volkszählung 2002

Ein trotz allem solch verbreitetes Instrument wie die kaschubische Sprache darf natürlich auch nicht als Liturgiesprache fehlen. Papst Johannes Paul II selbst hat auf seiner Reise am 11. Juni 1987 in Gdynia zu den Kaschuben gesagt: »Verehrte Brüder und Schwestern Kaschuben, pflegt die Werte und das Erbe, die Eure Identität ausmachen« (SYNAK 1998: 6). Dieser Botschaft folgend, und alle waren sich hier einig, dass insbesondere die kaschubische Sprache gemeint war, begannen kaschubische Gemeinden Anfang der 1990er Jahre Kaschubisch als Liturgiesprache einzuführen. Hierauf sehr positiv haben sich insbesondere die sehr guten Beziehungen kaschubischer Institutionen zu den regionalen Kirchenstrukturen und zum örtlichen Klerus ausgewirkt und etwa 60% der Befragten haben diese Einführung laut Umfragen unterstützt (vgl. SYNAK 2001: 313).

Während sich in der Wissenschaft der Status des Kaschubischen als eigenständige Sprache durchsetzte (LUBAS 2003: 20)⁴, war der rechtliche Status des Kaschubischen lange Zeit nicht eindeutig geregelt, dessen ungeachtet konnte aber aufgrund der Einführung des Kaschubischen als Schulfach, der Zulassung einschlägiger Lehrwerke zum Schulgebrauch durch das polnische Bildungs-

4 vgl. hierzu auch: ZIENIUKOWA, J. (2001): Ewolucja poglądów na status kaszubszczyzny. In: BREZA, E. (Hrsg.): Kaszubszczyzna – Kaszëbizna. Opole.

nisterium und die Einführung als Universitätsdisziplin (Lehramts–Aufbaustudium *Kaschubisch* und Lektorat an der Universität Danzig) bis vor kurzem zumindest *de facto* eine rechtliche Anerkennung in Polen unterstellt werden (BOBROWSKI 2004: 1). Dies hat sich nun durch das im Jahre 2005 verabschiedete neue Minderheiten– und Regionalsprachengesetz, in dem die kaschubische Sprache in Polen als Regionalsprache anerkannt wurde – übrigens als einzige Regionalsprache in Polen, geändert.

KRONSTEINER (1999: 136) hat das Niedersorbische und Kaschubische noch 1999 als »ausgestorben (= funktionslos)« bezeichnet. Außerdem bezweifelt er den ökonomischen und praktischen Nutzwert dieser und anderer (Klein–) Sprachen (ders.: 127ff.).

Die neuesten Zahlen bezüglich des Kaschubischen scheinen, insbesondere die erste, Aussage jedoch zu widerlegen. Die polnische Volkszählung im Jahre 2002, in der knapp über 50.000 Menschen angaben, das Kaschubische »zu Hause zu benutzen« (»język używany w domu«), war durchaus eine Überraschung, berücksichtigt man einige Wissenschaftler und Publikationen der letzten Jahre, die, wie auch KRONSTEINER, das Kaschubische als fast ausgestorben ansahen und deren Sprecher auf einige tausend, manchmal sogar auf nur einige hundert geschätzt haben. Einig sind sich in diesem Zusammenhang jedoch alle kaschubischen Institutionen, dass diese – viel zu niedrige – Zahl in der Realität etwa drei mal höher liegen dürfte (vgl. BOBROWSKI 2003: 104).

Kaschubische Identität durch die kaschubische Sprache?

Die Bedeutung von Sprache und Kommunikation für die Sozialisation des Menschen ist hinlänglich bekannt. Dabei ist Sprache bei weitem nicht nur ein *Kommunikationswerkzeug*, sondern laut MEGLA (1990: 9) »...die Voraussetzung und zugleich Ausdruck und Maß für unsere kulturelle und zivilisatorische Entwicklung. Ohne sie gäbe es keine geistigen Leistungen; sie allein drückt aus, was wir denken.« Sprache ist somit auch Grundlage des Menschseins und dies macht deutlich, »... warum Menschen geneigt sind, für ihre eigene Sprache zu kämpfen, warum sie die Bedrohung ihrer Sprache – einmal erkannt – als einen Angriff auf die eigene Existenz sehen« (SCHRÖDER 1995: 57). Wilhelm von Humboldt sah in der Sprache gar »... gleichsam die Äußere Erscheinung des Geistes der Völker« (SKUPY 1997: 879) und eben diese Erscheinung gilt auch heute noch als eine der – möglicherweise sogar wichtigsten – Kriterien bei einem nicht so einfach zu erklärenden Phänomen wie der Ethnizität. Dabei ist Sprache in diesem Zusammenhang laut FISHMAN nicht nur »... the quintessential symbol of ethnicity«, sondern »At every stage ethnicity is linked to language« (zitiert nach NORBERG 1997: 170).

So Umstritten Letzteres wohlmöglich auch ist: früher schon grenzten sich *kollektive Identitäten* in großem Maße über die Sprache ab. »So bedeutete das Wort *Barbar* ursprünglich *unverständlich* bzw. *nicht (griechisch) sprechend*. Das Wort *Nemjets* hatte früher die Bedeutung *stumm* und war gleichzeitig die Bezeichnung für die Deutschen. [...]. Das heißt, die Definition anderer Ge-

meinschaften erfolgte vorerst über die Negation deren Sprache bzw. deren Fähigkeit zu sprechen« (PAULA 1995: 11ff).

Im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Besatzung der preußischen Germanisierung unterzogen, und obwohl sich den Polen ethnisch angezogen gefühlt, aber dennoch in einer gewissen »ethnischen Orientierungslosigkeit« stehend, mussten sich die Kaschuben insbesondere durch ihre eigene Sprache definieren, da sich ein eigenes kaschubisches Nationalbewusstsein nicht entwickeln konnte und in der Breite auch heute nur in Ansätzen existiert. Der Literaturnobelpreisträger GRASS (1997: 316) drückte es literarisch und provokativ zugleich in seiner Blechtrommel folgendermaßen aus: »So isses nu mal mit de Kaschuben, Oskarchen. Die trifft es immer am Kopp.... Denn mit de Kaschuben kann man nich keine Umzüge machen, die missen immer dablaiben und Koppchen hinhalten, damit de anderen drauftäppern können, weil unsereins nich richtig polnisch is und nich richtig deitsch jenug, und wenn man Kaschub is, das raicht weder de Deitschen noch de Pollacken. De wollen es immer genau haben!«

Dass die eigene Sprache einen so zentralen Wert für die Kaschuben darstellte, ist auch, und vielleicht ganz besonders, auf eben die massive Germanisierungspolitik der Preußen zurückzuführen, als der Verlust der eigenen Sprache gleichbedeutend mit dem Verlust der eigenen Identität und daraus resultierend auch der Zugehörigkeit zum Kaschubentum war (vgl. OBRACHT-PRONDZYŃSKI 2002: 321). Als Negativbeispiel gelten hier die Slovinzen genannten evangelischen Kaschuben (vereinzelt auch West-Kaschuben und Leba-Kaschuben genannt), die Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts durch den Verlust der kaschubischen Sprache endgültig der Germanisierung zum Opfer gefallen sind.

Zur, gerade zu diesen Zeiten des preußischen Kampfes um Westpreußen und den *polnischen Korridor* und der damit verbundenen Germanisierung, besonders emotionalen Bindung der Kaschuben zur eigenen Sprache zitiert der Priester Gustaw Gizewiusz Mitte des 19. Jh. einen kaschubischen Ortsvorsteher: »Der König kann von mir meinen Bauernkittel fordern, dann wird er ihn bekommen, meinen Sohn – ich erlaube ihm dann zu gehen, aber soll er mir meine Sprache lassen, in der ich doch meinen Glauben im Herzen trage und in der ich meinen Gott rufe« (zitiert nach: SAMP 1985: 7).

Dass sich Ethnien in großem Maße durch das eigene Idiom definieren, gilt somit, so scheint es, ganz besonders auch für die Kaschuben, wobei hier offenbar der Status des *codes* aus wissenschaftlicher und juristischer Sicht grundsätzlich von untergeordneter Bedeutung ist.⁵ OBRACHT-PRONDZYŃSKI (2003: 238ff) spricht von einem »zentralen« und gar »entscheidenden« Wert für die Identität der Kaschuben und SYNAK (1991: 114) hat in Umfragen herausgefunden, dass 83% der Kaschuben der Meinung sind, dass sich diese aufgrund

5 Mehr zur Bedeutung von *Österreichismen* für die Identität der Österreicher als Unterscheidungsmerkmal zu den Deutschen in: WODAK, R./DE CILLIA, R./REISIGL, M./LIEBHART, K./HOFSTÄTTER, K./KARGL, M. (Hrsg.) (1998): Zur Konstruktion nationaler Identitäten. Frankfurt/M., 133ff

ihrer Sprache unterscheiden und dass eben diese Sprache auch gleichzeitig das »dezidiert stärkste Abgrenzungsmerkmal« ist. Die Sprache stellt somit für die Kaschuben immer noch einen zentralen Wert dar, um den sich die kaschubische Identität in großem Maße dreht. SYNAK (1998: 177) spricht von der Funktion einer »kulturellen Achse« oder auch »Wertgrundlage«, die die Sprache einnimmt. Sobald jedoch solche Kulturen ihre linguistische Grundlage verlieren, schwinden auch ihre Überlebenschancen« (SMOLICZ 1990: 153). Es würde demnach vermutlich keine Kaschuben mehr ohne die kaschubische Sprache geben.

Der Stellenwert der Sprache für die eigene Identität ihrer Sprecher, so auch der des Kaschubischen, obliegt natürlich auch Veränderungen, mit einer mittel- und langfristig wahrscheinlich eher abnehmenden Tendenz. Wie bereits erwähnt liegt heute schon die Zahl derjenigen Kaschuben, die sich nicht über die kaschubische Sprache definieren können, da sie diese nicht oder nur unzureichend beherrschen, laut LATOSZEK (zitiert nach: OBRACHT–PRONDZYŃSKI 2003: 239) bei etwa 200.000 Personen. Deshalb sollte grundsätzlich das Kriterium »Sprache« für die heutige Identität der Kaschuben nicht verabsolutiert werden (OBRACHT–PRONDZYŃSKI 2003: 239).

Abschlussbemerkungen

Bis zur Einführung als Unterrichtsfach war das Kaschubische in der Breite aus vielerlei, insbesondere jedoch politischen, Gründen eine vorwiegend gesprochene Sprache, wenn auch in einigen Gegenden Kaschubiens mit einer recht großen Vitalität. Obwohl die Kaschuben größtenteils zweisprachig sind und in einigen Gegenden das Kaschubische im Alltag sogar dominiert, muss im Großen und Ganzen immer noch von einer asymmetrischen Zweisprachigkeit der Kaschuben gesprochen werden, mit einer Dominanz des Polnischen (vgl. ZIENIUKOWA 2003: 93). Laut SYNAK (1998: 78ff) ist die kaschubische Sprache aber auch heute noch »bei den Kaschuben das am meisten verbreitete Instrument für die Kommunikation in der Familie.«

Die Standardisierung des Kaschubischen, deren wissenschaftliche und insbesondere rechtliche Anerkennung, Einführung in die Printmedien, ins Fernsehen und Radio, aber auch die oben genannte Einführung des Kaschubischen als Schulfach und Liturgiesprache, müssten mittel- und langfristig einen sehr positiven Einfluss auf das Ansehen der Sprache haben und zudem die auch bereits oben erwähnte und laut LATOSZEK (1990: 300) bisher noch fehlende »einigende«, »separierende« und zunehmend auch eine »prestigeträchtige« Funktion übernehmen (vgl. hierzu auch: ZIENIUKOWA 2003: 79ff).

Insgesamt kann deshalb, trotz der beiden gegensätzlichen Tendenzen des letzten Jahrzehnts zwischen intensiver Pflege und Aufgabe bzw. Nicht-Weitergabe des *codes* an die eigenen Kinder und einem recht schwierigen *status quo* zur Wendezeit 1989/1990, definitiv eine gewisse Revitalisierung des Kaschubischen seit 1989 beobachtet werden, möglicherweise ist dieses, insbesondere in den 1990er Jahren eingeleitete, Aufleben des Kaschubischen innerhalb der slawischen Sprachen derzeit sogar einmalig. Ob und wie sich das Kaschubische

aber im neuen Polen wird langfristig behaupten können, wird die Zeit noch zeigen müssen. Im Gegensatz zur sprachhistorisch nicht immer glücklichen Geschichte liegt das Schicksal der kaschubische Sprache jetzt aber im großen Maße in den Händen der Kaschuben selbst.

Literaturverzeichnis

- ACHTERBERG, J./POREBSKA, M. (2003): Untersuchungen zur Vitalität des Kaschubischen anhand einer empirischen Studie in Głódnicza. In: *Cassubia Slavica – Internationales Jahrbuch für Kaschubische Studien I*
- BAZIUR, G. (2003): Armia Czerwona na Pomorzu Gdańskim 1945–1947. Warszawa
- BOBROWSKI, M. M. (2004): Kleines Wörterbuch Deutsch–Kaschubisch. Gdynia
- BOBROWSKI, M. M. (2003): Ein kaschubisches Volk? Die polnische Volkszählung hat eine intensive Identitätsdebatte unter Kaschuben ausgelöst. In: *Dialog* 65
- BOBROWSKI, W. (2001): Polityka oświatowa państwa a mechanizmy blokowania tożsamości etniczno-kulturowej na przykładzie Kaszub. In: JASIŃSKI, Z./LEWOWICKI, T. (Hrsg.): Kultura mniejszości narodowych i grup etnicznych w Europie. Opole
- BOBROWSKI, W. (1991): Czy chcemy się uczyć w szkole po kaszubsku? In: *Pomerania* 3
- BOBROWSKI, W./KOSSAK–GŁÓWCZEWSKI, K. (2004): Historia, kultura, język i edukacja Kaszubów. Między asymilacją a emancypacją. In: JASIŃSKI, Z./LEWOWICKI, T. (Hrsg.): Kultura mniejszości narodowych i grup etnicznych w Europie. Opole
- BORK, B. (1988): Czy mówi się po kaszubsku? In: *Pomerania* 4
- BORZYSZKOWSKI, J. (1992): Kaszubi o sobie i swoim języku – dawniej a dziś. In: BREZA, E. (Hrsg.): Problem statusu językowego kaszubszczyzny. Gdańsk
- FOPKE, T. (1999): Z kaszubskim przez życie. In: *Norda* v. 02. Juli 1999
- CYBULSKI, M./WOSIAK–ŚLIWA, R. (2003): Kaszubskie szkolnictwo i podręczniki. In: ZIENIUKOWA, J./WROCLAWSKA, E. (Hrsg.): Języki mniejszości i języki regionalne (= Język na pograniczach 24). Warszawa
- GRASS, G. (1997): Danziger Trilogie. München
- GŁÓWNY URZĄD STATYSTYCZNY (GUS) (2004): Mały Rocznik Statystyczny 2004. Warszawa
- ISKIERSKI, J. (1990): Problematyka etniczna wybranych społeczności lokalnych mikroregionu Puckiego: tożsamość, więź, język. In: LATOSZEK, M. (Hrsg.): Kaszubi. Monografia socjologiczna. Rzeszów
- KOSSAK–GŁÓWCZEWSKI, K. (2001): Z doświadczeń edukacyjnych Kaszubów. Spór o język kaszubski w szkole i o koncepcję edukacji etnicznej w teorii i praktyce. In: JASIŃSKI, Z./LEWOWICKI, T. (Hrsg.): Oświata etniczna w Europie Środkowej. Opole
- KOSSAK–GŁÓWCZEWSKI, K. (1992): Kaszubi o własnym języku w szkole. In: BREZA, E. (Hrsg.): Problem statusu językowego kaszubszczyzny. Gdansk
- KRONSTEINER, O. (1999): Sind Burgenländischkroatisch, Kaschubisch, Niedersorbisch und Russinisch eigene Sprachen? In: *Die slawischen Sprachen* 63
- LATOSZEK, M. (1990): Kaszubi – ich lokalizacja i liczebność w obrębie obszaru dialektów kaszubskich i w jego bezpośrednim sąsiedztwie. In: LATOSZEK, M. (Hrsg.): Kaszubi. Monografia socjologiczna. Rzeszów
- LUBAŚ, W. (2003): Nowe zadania polityki językowej w świecie słowiańskim. In: *Sociolingwistyka* 17
- MEGLA, G. (1990): Sprache – Ausdruck des Geistes. Düsseldorf
- MAJEWICZ A. F./WICHERKIEWICZ, T. (2001): Polityka językowa na Kaszubach na tle prawodawstwa wobec mniejszości w jednoczącej się Europie. Diagnoza i postulaty. In: BREZA, EDWARD (Hrsg.): Kaszubszczyzna – Kaszëbizna. Opole.

- NEUREITER, F. (2004): Jan Trepczyk's Gedicht *Kaszebsko mówa* und einige persönliche Erinnerungen an ihn. In: *Cassubia Slavica – Internationales Jahrbuch für Kaschubische Studien II*
- NEUREITER, F. (1968): Die Kaschuben. In: *Mickiewicz-Blätter* 39
- NORBERG, M. (1997): Znaczenie języka dla etniczności (na przykładzie języka dolnośląskiego). In: ZIENIUKOWA, J. (1997): *Obraz językowy słowiańskiego Pomorza i Łużyc. Pogranicza i kontakty językowe*. Warszawa
- OBRACHT-PRONDZYŃSKI, C. (2003): Język w systemie wartości Kaszubów. In: WROCLAWSKA, E./ZIENIUKOWA, J. (Hrsg.): *Języki mniejszości i języki regionalne (= Język na pograniczach 24)*. Warszawa
- OBRACHT-PRONDZYŃSKI, C. (2002): Kaszubi. Między dyskryminacją a regionalną podmiotowością. Gdańsk
- OSIŃSKI, W./BOBROWSKI, M. M. (2003): Die historische Entwicklung der kaschubischen Literatur und Publizistik. In: *Inter Finitimos* 1
- PAULA, A. (1998): Vom Mythos der Ursprache zum Antirassismus. Gedanken zum schwierigen Umgang mit Mehrsprachigkeit. In: PAULA, A. (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in Europa. Modelle für den Umgang mit Sprachen und Kulturen*. Klagenfurt
- POPOWSKA-TABORSKA, H. (1995): Obroncy języka małej ojczyzny. In: BORZYSZKOWSKI, J. (Hrsg.): *Gdańsk i Pomorze. Mała ojczyzna Kaszubów*. Gdańsk
- SAMP, J. (1985): *Poezja rodnej mowy*. Gdańsk
- SCHRÖDER, K. (1995): Zur Problematik von Sprache und Identität in Westeuropa. Eine Analyse aus sprachenpolitischer Perspektive. In: *Sociolinguistica* 9
- SESAR, D. (2003): Kašubi govore kašupski, ali koga to osim njih još zanima? In: *Suvremena Lingvistika* 55–56
- SKUPY, H. H. (1997): *Das grosse Handbuch der Zitate von A bis Z*. München
- SMOLICZ, J. (1990): *Kultura i nauczanie w społeczeństwie wieloetnicznym*. Warszawa
- SYNAK, B. (2001): Współczesne funkcjonowanie kaszubszczyzny. In: BREZA, E. (Hrsg.): *Kaszubszczyzna – Kaszëbizna*. Opole
- SYNAK, B. (1998): *Kaszubska tożsamość. Ciągłość i zmiana*. Gdańsk
- SYNAK, B. (1991): Tożsamość kaszubska – aspekty świadomościowe. In: *Rocznik Socjologii Morskiej* 6
- SYNAK, B. (1990): Subiektywne aspekty tożsamości kulturowo-etnicznej ludności Kaszub. In: LATOSZEK, M. (Hrsg.): *Kaszubi. Monografia socjologiczna*. Rzeszów
- ZIENIUKOWA, J. (2003): Pojęcie aksjologiczne »prestizż« a społeczna sytuacja języków mniej używanych – casus łużycczyzny i kaszubszczyzny. In: ZIENIUKOWA, J./Wrocławska, E. (Hrsg.): *Języki mniejszości i języki regionalne (= Język na pograniczach 24)*. Warszawa

O odnosu Kašuba prema svojemu jeziku u povijesti i sadašnjosti u svjetlu njihova razvoja

Cilj je ovoga priloga da se prikaže značenje kašupskoga jezika za identitet Kašuba u povijesti i sadašnjosti, i to u svjetlu unutarnjih i vanjskih utjecaja te političkoga okvira. Nakon pregleda povijesnoga razvoja kašupskoga, posebice u 19. stoljeću, zatim u međuratnome razdoblju pa sve do pada komunizma u Poljskoj 1989., razmatra se uloga vlastitoga jezika za identitet Kašuba u posljednjih 16 godina, naročito ako se u obzir uzmu njegovo znanstveno i političko priznavanje, uvođenje kašupskoga kao nastavnoga predmeta te jezika liturgije, kao i promjene političkoga i društvenoekonomskoga okvira.

Schlüsselwörter: kaschubische Sprache, Sprachgeschichte, sprachliche Identität
Ključne riječi: kašupski jezik, povijest jezika, jezični identitet